

Schämt man sich als  
Russe gerade  
für seine Heimat?  
Und was vermisst man  
an ihr dennoch?

# UNTER UNS RUSSEN

WAHRSCHEINLICH gibt es gerade kaum eine Minderheit in Deutschland, die so umstritten ist wie die Russen. Hat sich ihre Sicht auf ihre Herkunft seit dem Krieg verändert? Wie reden sie darüber untereinander? Wie war es für sie eigentlich, in Deutschland aufzuwachsen? Um das zu diskutieren, haben wir fünf Gäste in das Restaurant Pasternak in Berlin-Prenzlauer Berg eingeladen. In einem Separée, das wie ein russisches Wohnzimmer aus den Siebzigerjahren eingerichtet ist, versammeln sich um einen runden Tisch: die Pasternak-Gründerin Serafima Berenstein, der Aktivist Sergej Prokopkin, die Autorin Elina Penner, der Priester Evgeny Murzin sowie der Schriftsteller Wladimir Kaminer, der eigentlich nicht mit einem Mann der russisch-orthodoxen Kirche an einem Tisch sitzen wollte, da diese der Regierung nahesteht. Auf dem Stuhl zwischen den beiden Männern nimmt Kaminers 91-jährige Mutter Jana Platz, die aus Neugier dabei sein wollte. Letzte Stühle werden gerückt, ein erster Tee wird serviert.

Schön, dass Sie alle hier sind! Es war nicht einfach, Gäste für diese Gesprächsrunde zu gewinnen. Wir haben etliche Absagen kassiert, auch einige von Ihnen haben gezögert. Haben Sie eine Vermutung, woran das liegen könnte?

ELINA PENNER: Wir haben gerade erst darüber gesprochen. Seit dem Krieg können wir uns vor Medienanfragen kaum noch retten: Ständig sollst du irgendeinen Verwandten aus dem Hut zaubern. Hast du nicht einen Onkel, fragen sie, eine Schwester, eine Oma? Aber da bin ich inzwischen vorsichtig geworden, da will ich meine russlanddeutschen Verwandten auch schützen. Schon in der Vergangenheit mussten Spätaussiedler ja vor allem für zwei Dinge herhalten: Kriminalität und Alkoholismus.

Ist es seit dem russischen Überfall auf die Ukraine besonders schwierig geworden, russisch zu sein?

SERGEJ PROKOPKIN: Da frage ich erst mal: Was heißt Russischsein überhaupt: Bist du ein ethnischer Russe? Ein Russlanddeutscher? Oder ein russischer Jude? Es gibt diesen Spruch: Der Krieg duldet keine Differenziertheit. Im Moment werden



alle Menschen, die russisch sprechen, pauschal als »die Russen« abgestempelt. Das passiert sogar Leuten, die aus dem heutigen Kasachstan oder Usbekistan kommen. SERAFIMA BERENSTEIN: Das kann ich nur unterschreiben. In unserem Lokal in Friedrichshain, dem Café Datscha, arbeiten fast nur Ukrainer, aber einige von ihnen sprechen halt russisch miteinander und werden dafür von Gästen beschimpft. Beschimpft?

BERENSTEIN: Ja, die Leute sind sehr aggressiv. Meinen drei Kindern, die jüngste ist 17, habe ich sehr schnell verboten,

in der U-Bahn russisch zu sprechen. Sie können sich nicht vorstellen, was man bei uns im Gästebuch oder in den Online-Bewertungen hinterlässt! Das ist zum Teil purer Hass. Wir kriegen auch Drohanrufe: »Passt auf, Russen, wir brennen euren Laden nieder.« Dreimal schon mussten wir die Polizei rufen.

Dabei haben Sie in Ihrem Lokal auch Spenden für ukrainische Flüchtlinge gesammelt.

BERENSTEIN: Sehen Sie diese Bewertung hier: *(reicht ihr Smartphone rüber)* »Unglaublich! Beschäftigten weiterhin Russen

Elina Penner, Autorin: »Wenn ich meine Erziehung mit der meines deutschen Mannes vergleiche, kann ich nur lachen«



und sind gleichzeitig gegen den Krieg. Russische Doppelmoral vom Feinsten. Das Essen sieht aber ganz okay aus. Dafür 1 Stern.«

WLADIMIR KAMINER: Meine Frau und meine 26-jährige Tochter haben neulich in der Bahn nach Brandenburg russisch miteinander gesprochen, da ist eine ältere Frau sie angegangen und hat »Raus hier aus dem Zug!« gerufen.

EVGENY MURZIN: Auf unser Gemeindegrundstück in Marzahn werden immer wieder Flugblätter geworfen. »Russische Hexen raus!« Und vor ein paar Monaten ist etwas in unserem Gemeindebriefkasten explodiert. Es war harmlos, aber ...

Sie fühlen sich bedroht?

MURZIN: Es gibt auf jeden Fall Menschen in meiner Gemeinde, die jetzt Angst haben.



ELINA PENNER, 36, leitet das Online-Magazin »Hauptstadtmutti« und veröffentlichte im vergangenen Jahr ihren ersten Roman »Nachtbeeren«, der von ihrer russlanddeutschen Familiengeschichte inspiriert ist. Sie wurde in Kamenka/Orenburg geboren und kam mit fünf Jahren als mennonitische Deutsche nach Minden in Westfalen, wo sie auch heute mit ihrer Familie lebt

Sie wissen nur nicht genau, wovor. Das Gefühl ist diffus.

Haben Sie alle den Eindruck, die Russophobie nimmt zu?

KAMINER: Ach nein, so drastisch sehe ich das nicht. Meine Mutter hier (*legt den Arm um seine Mutter*) hatte unmittelbar nach Kriegsbeginn Sorge, dass sie jetzt nicht mehr in ihre Konzerte gehen kann. Dass sie in Deutschland nicht mehr Rachmaninow und Tschaiowsky spielen. Aber das hat sich zum Glück nicht bewahrheitet.

BERENSTEIN: Die meisten von Netrebkos Konzerten wurden abgesagt.

KAMINER: Ja, das stimmt. Als ich diesen Boykottaufruf vom ukrainischen Kulturminister damals hörte, hielt ich das für einen schlechten Witz.

PENNER: Und natürlich führt man seit einem Jahr diese Gespräche, in denen man jetzt mal eben erklären soll, warum die Russen Putin gut finden. Ich habe da aber kein Bedürfnis, irgendwas zu erklären. Oder gar – wie das auf Social Media von mir gefordert wurde – mich öffentlich zu einer bestimmten Position zu bekennen. Ich bin keine Aktivistin. Ich kann jetzt nachvollziehen, wie es meinen muslimischen Freunden nach Terroranschlägen gegangen ist.

KAMINER: (*holt laut Luft*) Aber wisst ihr, was ich nicht gut finde? Wenn wir hier zu viel jammern! In der Ukraine sterben Menschen, sie verlieren ihre Angehörigen, ihre Häuser – und wir im schönen Berlin klagen über Restaurant-Bewertungen!

BERENSTEIN: Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun.

*Serafima Berenstein schüttelt den Kopf, steht auf und verlässt kurz den Tisch. Ein Kellner bringt nun Hering im Pelzmantel, dazu Blini und Pelmeni.*

PENNER: Mmh, das ist sehr gut!

KAMINER: Ich muss sagen: So gut wie diese hier haben die Pelmeni in Russland nie geschmeckt!

BERENSTEIN: (*setzt sich wieder*) Altes Familienrezept.

Sie alle sind in Russland aufgewachsen, als es noch Teil der Sowjetunion war. Wie war das?

PROKOPKIN: Wenn ich an meine Kindheit denke, denke ich an unseren Garten, die Tiere auf dem Hof, die Pfannkuchen

meiner Oma und fühle mich sofort geborgen. Bis mir einfällt, dass es da auch übelst heiß war. Wir haben auf dem Land gelebt, in einem kleinen Dorf nicht weit von der ukrainischen Grenze. Als Kinder konnten wir damals kilometerweit laufen, über Felder, durch Gärten, ohne einem einzigen Zaun zu begegnen. Und überall konntest du dir das Obst von den Bäumen pflücken. Ich habe einen sehr romantischen Blick auf die Vergangenheit; vielleicht weil ich das Russische in mir lange verdrängt habe.

PENNER: Auch ich habe Weite und Fläche, riesige Häuser und Höfe vor Augen, die Enge einer Wohnung habe ich erst in Deutschland kennengelernt.

MURZIN: Ich bin in Moskau aufgewachsen. Als Kind habe ich nicht die Kita besucht, sondern wurde von meinen zwei Babuschkas erzogen, meinen Großmüttern. Eine von ihnen wohnte bei uns und war früher Erzieherin gewesen, sie war streng, aber liebevoll. Sie ist mit mir viel spazieren gegangen oder hat mich ins Museum mitgenommen. Die Babuschkas waren die wichtigsten Mitglieder der Familie, das ist typisch russisch.

PENNER: Ich durfte meine Großmütter nie Babuschka nennen, weil ich aus einer mennonitischen Familie komme und mit Plautdietsch aufgewachsen bin – wir sagen Öma. Aber wichtig waren die beiden für mich auch: Als ich mit vier nach Deutschland kam, war meine Großmutter mütterlicherseits dabei, die andere kam ein Jahr später nach. Noch heute lebe ich in ihrer Nähe, in einem Dorf in Westfalen. Da war der Wunsch, meinen Kindern so eine Art desinfizierte Version meiner eigenen Kindheit zu schenken: raus aufs Land, in die Nähe von Oma und Opa.

Gibt es neben dem engen Verhältnis zu den Großeltern noch andere Dinge, die sehr russisch an Ihnen sind?

BERENSTEIN: Ich habe mich von Anfang an über die deutsche Erziehung gewundert: Die deutschen Eltern wollen, dass ihre Kinder vor allem Spaß haben – russische Eltern wollen, dass sie was lernen. Ich habe immer mit den deutschen Lehrern meiner Kinder gestritten: Warum lest ihr so wenige Bücher mit ihnen? Warum gebt ihr ihnen nicht mehr Hausaufgaben? Die Kinder brauchen doch Zeit

zum Spielen, hörte ich und bin daran fast verzweifelt. Die russischen Lehrer waren strenger, härter. Meine Kinder haben sich geweigert, zum russischen Ballett-Unterricht zu gehen.

PENNER: Wenn ich meine Erziehung mit der meines deutschen Mannes vergleiche, der von seinen Eltern gefragt wurde, wohin er in den Urlaub fahren will, kann ich nur lachen. Ich wurde noch nicht mal gefragt, ob ich Russland verlassen will.

BERENSTEIN: Meine Tochter beklagte sich darüber, dass ihre Freundin nach einer schlechten Note zum Trost immer Eis essen gehen durfte – sie hingegen mehr lernen musste.

PENNER: Fünf Mark für eine Eins, zwei Mark für eine Zwei – meine Eltern haben sich über die deutschen Erziehungsmethoden totgelacht!

Sind Sie auch streng erzogen worden, Herr Kaminer?

KAMINER: Bei mir gab's überhaupt keine Erziehung, null. Meine Eltern haben beide gearbeitet und mussten morgens los, bevor ich zur Schule ging. Meine Mutter war Lehrerin, mein Vater Ingenieur. Am Abend ging er sehr früh schlafen, schon um acht.

Mussten Sie nie streng sein, Frau Kaminer?

MUTTER KAMINER: Nein, nie. Mein Sohn war immer brav. Er hat nie geweint.

PENNER: War er Ihr einziges Kind?

MUTTER KAMINER: Ja.

PENNER: Zu meinem Bruder war meine Mutter auch nie so streng.

PROKOPKIN: Aus meiner Sicht ist das mit der strengen russischen Erziehung weniger auf den russischen Charakter als auf die sowjetische Staatsdoktrin zurückzuführen. Der Einzelne zählt nicht, nur die Gesellschaft. Als Kind habe ich es nie erlebt, dass eine Erzieherin oder ein Lehrer eine persönliche Bindung zu uns Kindern aufgebaut hat.

PENNER: Ich merke mein sowjetisches Erbe vor allem am Umgang mit meinen eigenen Kindern: Ich diskutiere mit ihnen nicht alles aus. Sie hatten im Supermarkt genau ein Mal einen Tobsuchtsanfall und danach nie wieder. Wenn heute ihre deutschen Freunde zu uns nach Hause kommen, kriege ich manchmal die Krise. Warum das?

PENNER: Sie kritisieren, was in meinem Kühlschrank ist, dass ihre Sorte Ahornsirup in meinem Haushalt fehlt.

Gibt es im Alltag viele solcher Momente, in denen Sie Ihre Prägung merken?

PENNER: Und ob! Warum kommen die Deutschen eigentlich nicht darauf, ihre Straßenschuhe aus- und ihre Hausschuhe anzuziehen? Überhaupt Hygiene: Erst gestern musste ich meinen deutschen Mann wieder ermahnen. Ich hatte die Betten der Kinder frisch bezogen, und er legt sich abends mit seinen Straßenklamotten zu ihnen ins Bett!

BERENSTEIN: Kommt man nach Hause, muss man sich umziehen, das ist doch klar.

MURZIN: Ich finde die Deutschen schon sehr ordentlich, oder besser gesagt: strukturiert. Wenn ich mit meiner russischen Gemeinde eine Sitzung mache, reden wir stundenlang über das Leben allgemein. Bei den Sitzungen der deutschsprachigen Gemeinde heißt es: »Wir müssen eine Spülmaschine kaufen, das kostet so und so viel.« Vielleicht macht jemand einen Vorschlag, wo wir sie billiger kaufen können, aber das Gespräch hält sich an die Tagesordnungspunkte.

Frau Penner, Sie zogen mit vier Jahren hierher. Trotzdem scheinen die Deutschen Ihnen immer noch ein bisschen fremd zu sein.

PENNER: Ja, aber das geht nicht nur mir so. Eine ghanaisch-deutsche Freundin hat ihr Kind zur gleichen Zeit eingeschult wie ich meines: Wir haben uns beide wahn-sinnig viele Gedanken darüber gemacht, was die Kinder am ersten Schultag anhaben, wie teuer ihre Rucksäcke sein sollten. Uns war wichtig, dass die Lehrer sie nicht abstampeln. Komisch, wie tief diese Angst sitzt, abgelehnt zu werden.

Herr Prokopkin, auch Sie kamen als Russlanddeutscher hierher. Ging es Ihnen ähnlich?

PROKOPKIN: Absolut. Ich war 17, hatte einen russländischen Realschulabschluss in der Tasche und konnte kaum Deutsch. Drei Jahre lang habe ich Ein-Euro-Jobs gemacht: Mal habe ich für einen Bauhof Straßen gekehrt, mal habe ich in einem Altenheim Geschirr gespült, mal in einer Schule Möbel geschleppt. Egal, wo ich hinkam: Ich war nur der Russe. Wie sind Sie damit umgegangen?

PROKOPKIN: Mit Verdrängung. Ich wollte nur deutsche Freunde haben und habe mich von den Russen ferngehalten. Ich wollte zu Hause kein Russisch sprechen oder russisches Fernsehen gucken, im Supermarkt mit meinem Vater am besten schweigen, weil er kein Deutsch sprach.

PENNER: Ich habe das Privileg, dass ich einen deutschen Namen habe, ich spreche ohne Akzent und rollendes R. Ich kann und konnte meine Herkunft komplett verleugnen.

Haben Sie das oft getan?

PENNER: Immer dann, wenn es mir zu anstrengend erschien. Dann habe ich gesagt: Heute nicht, ich bin Elina, eine Deutsche, fertig. Nur wenn sich jemand wirklich ehrlich dafür interessiert, erzähle ich den Leuten, was es für mich bedeutet,



VLADIMIR KAMINER, 55, stammt aus Moskau und wurde im Jahr 2000 mit seinem Kurzgeschichtenband »Russendisko« deutschlandweit bekannt. Zehn Jahre zuvor, mit 23, war er nach Ostberlin gekommen, wo er bald russische Kulturveranstaltungen wie die »Russendisko« organisierte. Derzeit ist er mit seinem neuen Buch »Wie sage ich es meiner Mutter« auf Lesereise





Mennonitin zu sein und was Plautdietsch ist, nämlich eine Sprache, die 200 Jahre älter als Plattdeutsch ist.

Wo wir bei Sprachen sind: Gibt es im Russischen Wörter, die es im Deutschen nicht gibt?

PENNER: Mein Russisch ist so schlecht. Aber ich würde sagen: Fluchen ist besser auf Russisch!

PROKOPKIN: Vielfältiger, meinst du?

PENNER: Es gibt auf jeden Fall einige deutsche Wörter im Russischen: Weltschmerz, Butterbrot ...

MURZIN: ... Schlagbaum ...

PENNER: ... Sekretär.

Eine Bekannte aus Moskau hat einmal von einem russischen Wort erzählt, das den Zustand beschreibt, wenn man mehrere Tage am Stück durchtrinkt.

PROKOPKIN: Sie meinen *sapoj!*

PENNER: Es gibt auch dieses tolle Wort für den 24-Stunden-Zyklus: *sutka*. Meine Mutter hat das immer benutzt.

Bezieht sich das auch auf Alkohol?

PENNER: Nicht alles bezieht sich auf Alkohol! (*alle am Tisch lachen*)

KAMINER: Seit 30 Jahren werde ich in Deutschland, wenn ich bei einer Lesung

vor einem Wasserglas sitze, gefragt: »Ist da Wodka drin?« Erst gestern, bei einem Fernsehdreh, hieß es wieder: »Herr Kaminer, Ihre Mutter sieht traurig aus – braucht sie einen Wodka?«

BERENSTEIN: Ehrlich gesagt hat mich immer beeindruckt, wie viel die deutschen Männer trinken – oft wesentlich mehr als die russischen. Und um den Wodka zu strecken, mischen sie ihn mit Bier.

Okay, vergessen wir den Wodka. Gibt es denn Klischees, die stimmen?

BERENSTEIN: In der Schule haben wir natürlich alle Dostojewski gelesen! Und meine Kinder auch – sogar ohne dass ich sie gezwungen hätte. (*zustimmendes Brummen und Nicken in der Runde*)

Kaminer: Wir lieben Tschaikowsky!

PROKOPKIN: Dostojewski, Tschaikowsky – klar, in Russland ist man damit aufgewachsen. In der Ukraine und in Kasachstan allerdings auch. Seien wir ehrlich: Die russische Kultur wurde seit Jahrhunderten auch dafür benutzt, um andere Länder zu dominieren.

BERENSTEIN: Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich kann eine Russin von Weitem erkennen: Die Kleidung, der Blick, der Gang. Als ich damals, Anfang der Neunziger, neu in Berlin war, habe ich mich oft gewundert: so viele ungeschminkte Frauen auf den Straßen, ohne hohe Schuhe, ohne gute Tasche.

PENNER: Mir fallen diese russischen Tik-Tokerinnen ein, die Videos über ihr Ankommen in Amerika gemacht haben: Eine Woche in den USA, und sie lassen den Lippenstift weg, einen Monat später gehen sie ohne Schmuck aus dem Haus, und ein Jahr später stehen sie in Jogginganzügen in der Bar.

Was macht denn die typische russische Frau aus?

PENNER: Russinnen gehen aufrechter. Ich musste als Kind auch mit Büchern auf dem Kopf durch die Wohnung meiner Großmutter laufen. Russische Frauen, finde ich, haben irgendwie mehr Stolz, sind bunter. Goldzähne spielen natürlich eine große Rolle, auch bei Männern. Aber vielleicht ist das vor allem eine Wahrnehmung aus den Neunzigern: Da blitzten überall die Goldzähne! Mit den Jahren verschwanden sie dann. An den Zähnen konntest du immer erkennen, wie lange die Leute in Deutschland waren.

Wladimir Kaminer, Schriftsteller: »Wenn ich bei einer Lesung vor einem Wasserglas sitze, werde ich gefragt: »Ist da Wodka drin?«



Hatten Sie damals auch Goldzähne, Herr Kaminer?

KAMINER: Ich hatte nur Goldzähne!

PENNER: Nein!

KAMINER: Ein kleiner Witz. Im Ernst: Ich konnte die Russen früher auch auf der Straße erkennen. Jetzt wundere ich mich manchmal, wenn Leute nach der Lesung zu mir kommen und sich als Russen zu erkennen geben.

PROKOPKIN: Ja klar, die Jugendlichen gehen heute alle zu H&M, wir gleichen uns weltweit ästhetisch an. Was mir aber auffällt: Es gibt bestimmte Werte, die tief verankert sind. Nehmen wir meinen Vater: Ihm ist seine Wurst im Kühlschrank wichtiger als sämtliche LGBTQ-Rechte der Welt! Ein Auto zu haben, eine Schrankwand mit Gläsern – das sind natürlich alles Dinge, die zeigen, dass man sich aus der Armut herausgearbeitet hat. Aus zum Teil krasser Armut.

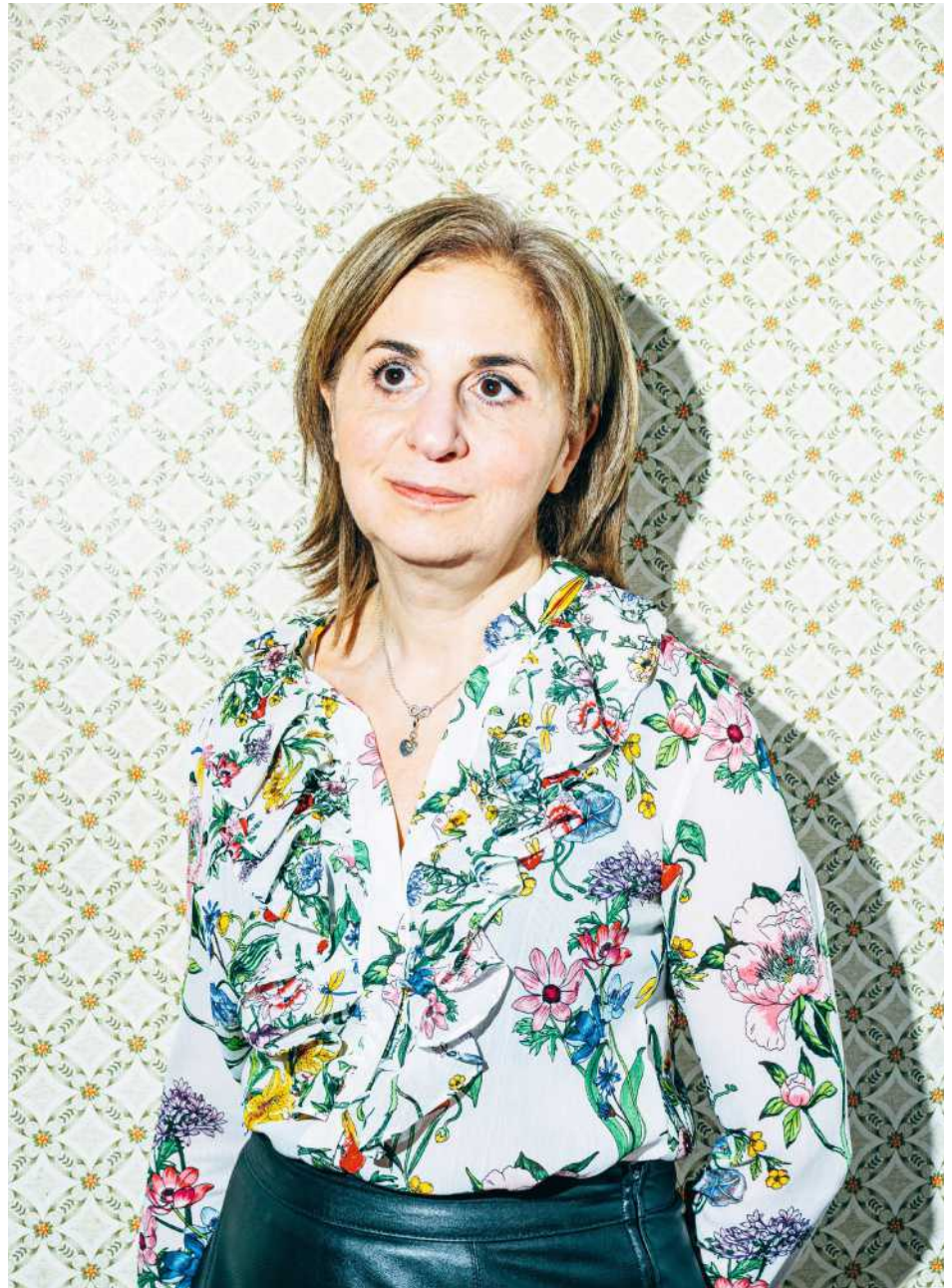
PENNER: Wir haben nach dem Auffanglager in Notwohnungen gelebt. Auf dem Gymnasium war ich eine von zwei oder drei Russlanddeutschen. Und tatsächlich gab es da gewisse Unterschiede. Ich war zum Beispiel stärker geschminkt als meine deutschen Freundinnen. Deren Eltern fanden auch meine Röcke immer zu kurz. Meine Eltern fragten dagegen: Wann soll sie denn sonst diese Röcke tragen – mit 40? Als ich dann Kellnerin war und nur mit russischen und bulgarischen Kolleginnen gearbeitet habe, nannten die mich Oma. »Elina, schmink dich mal richtig«, sagten die. Die fanden meine Ausschnitte zu prude, meine Röcke zu lang. Zwischen diesen beiden Polen bin ich aufgewachsen.

Sie alle – außer Herr Murzin – leben inzwischen seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland. Definieren Sie sich überhaupt noch als Russen?

PENNER: Ich würde mich immer als Deutsche bezeichnen.

BERENSTEIN: Als Russin fühle ich mich definitiv nicht mehr. Ich bin jüdischer Abstammung, habe internationale Schulen besucht; seit ich denken konnte, wollte ich auswandern. Europäerin trifft es bei mir wohl am ehesten.

KAMINER: Also ich bin in der Öffentlichkeit mal ein russischer Schriftsteller mit jüdischem Hintergrund, mal ein Deutscher



mit russischem Hintergrund, gerne auch mit jüdischen ...

PENNER: ...Wurzeln. *(lacht)*

KAMINER: Ja, genau! Erst seit Kurzem einigt man sich bei mir auf russischer Schriftsteller. Dabei habe ich nie auf Russisch geschrieben! Und gerade mal zwei meiner Bücher sind überhaupt ins Russische übersetzt worden. Ich selbst habe mich immer als deutscher Schriftsteller bezeichnet, der privat ein Russe ist.

MURZIN: Ich bin vor sieben Jahren hergekommen und identifiziere mich ganz klar als Russe. Aber ich würde das Russischsein

gar nicht an der Nationalität festmachen wollen. Für mich ist es eher eine Frage der gemeinsamen Kultur, der geteilten Kunst, Literatur und Geschichte.

Verzeihen Sie uns diese Frage: Aber gibt es sie eigentlich, diese ominöse russische Seele, an die die Deutschen so gerne glauben?

KAMINER: Ach, ich bitte Sie, das ist doch eine deutsche Erfindung! Wenn ich mich richtig erinnere, aus den Sechziger-, Siebzigerjahren. Erinnern Sie sich noch an Ivan Rebhoff, der immer diese Lieder gesungen hat, *Schenk mir einen Wodka ein,*

immer mit Balalaika? Der hat hier den Russen vom Dienst gegeben ...  
... und so das Bild geprägt.

KAMINER: Aber wissen Sie was: Das war ein Deutscher, Hans Rippert hieß er wirklich und kam aus Berlin-Spandau.

PENNER: Als ich noch Teenager war, gab's hier nichts außer Klischees. Ich bin so froh, dass das heute anders ist, mit Schriftstellerinnen wie Olga Grjasnowa oder Podcasts wie den Steppenkindern.

Herr Kaminer, in Ihren Büchern und mit Ihrer Partyreihe »Russendisko« haben Sie mit diesen Klischees oft gespielt.

KAMINER: In den Neunzigern habe ich mich mit einem deutschen Dichter zusammengetan, der in St. Petersburg aufgewachsen war und die russische Musik vermisste. Für das Café Burger hier im



SERAFIMA BERENSTEIN, 57, betreibt zusammen mit ihrem Bruder Ilja Kaplan das Restaurant Pasternak und die Café-Kette Datscha. Sie stammt aus Moskau, wo sie Restaurantmanagement studierte. Berenstein und ihr Bruder kamen 1991 als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Berlin, vier Jahre später eröffneten die beiden ihr erstes russisches Lokal in Berlin-Mitte

Prenzlauer Berg haben wir uns ein Programm ausgedacht, das wir »Die russische Zelle« nannten, als Pendant zur »russischen Seele«. Wir haben russische Filme gezeigt, Lesungen organisiert, Konzerte. Die Disko war allerdings das Einzige, was nach einem Jahr übrig blieb.

PROKOPKIN: Und für die war ich Ihnen wahnsinnig dankbar! Die Russendisko war so etwas wie ein intellektuelles Update zu diesen furchtbaren russischen Discos, die es in den Neunzigern überall im Land gab. Da gingen nur Russen hin, da lief schnulzige russische Musik, ohne weißes Hemd und Herrenschuhe kamst du nicht rein.

Frau Berenstein, Sie kamen 1991 etwa zur gleichen Zeit wie Herr Kaminer nach Berlin und gründeten mit Ihrem Bruder das Gorki Park, bald folgten weitere Restaurants. Was zog die Menschen zu Ihnen – außer die Blini und der Borschtsch?

BERENSTEIN: Ich glaube, da war eine große Neugierde auf alles, was mit dem ehemaligen Ostblock zu tun hatte. Die DDR war untergegangen, man konnte Richtung Osten reisen, sehr viele Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion kamen nun nach Deutschland. Ich habe da viel Euphorie gespürt. Die Menschen waren hilfsbereit und freundlich.

Damals nannten die Deutschen Gorbatschow liebevoll Gorbi, sie machten Ihre Bücher, Herr Kaminer, zu Bestsellern. Wie erklären Sie sich diese plötzliche Faszination für alles Russische?

KAMINER: Ich kann mich nicht an diese tolle Stimmung erinnern. Aus der Türken-Mafia wurde bald die Russen-Mafia – ich hab die *Bild*-Schlagzeilen noch vor mir! Außer ... ja gut, vielleicht gab es an Weihnachten diese Russland-Dokus, in denen es immer nur schneite. »Verloren im Eis«, so hießen die gern. Alles war immerzu weiß.

Der »Nussknacker« im Ballett durfte auch nie fehlen.

PENNER: Ach, ich glaube, hinter dieser Russland-Mystifizierung der Neunziger steckte dasselbe wie hinter der Italien-Vergötterung der Achtziger oder auch der heutigen Idealisierung von Skandinavien – es ist die deutsche Angst, das eigene Land zu lieben.

# THE WOW EVENT LOCATION IN BERLIN



**DIE BERLINER TRENDLOCATION  
MIT EIGENEM SCHIFFSANLEGER  
FÜR BIS ZU 1.500 PERSONEN**

- Multifunktions-Location
- 2.700 m<sup>2</sup> Indoor
- 900 m<sup>2</sup> Outdoor
- Über 5.000 Veranstaltungen
- Mehr als 800.000 Teilnehmer

Wann dürfen wir Ihr Event planen?

[www.wecc.de/specials](http://www.wecc.de/specials)





Erinnern Sie sich noch daran, wie Wladimir Putin 2001 auf Deutsch im Bundestag sprach und danach mit einem Glas Rotwein bei Alfred Biolek saß?

KAMINER: Damals hat die deutsche Politik mit jedem Geschäfte gemacht, der etwas anzubieten hatte. Von Putin wollten sie Gas und Öl. Alles andere, was er erzählt hat, hat hier niemanden interessiert.

Und in Ihrer alten Heimat? Haben Sie eine Ahnung, warum er in Russland lange Zeit so beliebt war und es wahrscheinlich immer noch ist?

KAMINER: Woher wollen Sie wissen, wie groß die Zustimmung wirklich ist? In einem unfreien Land kann man keine Umfragen machen. Ich gehe davon aus, dass ihn ein Drittel der Bevölkerung unterstützt, ein Drittel gegen ihn ist und ein Drittel keine Meinung hat. Die Russen sind nicht blöd, sie wissen genau, dass sich dieses Regime nicht bewegen wird. Sie haben die Wahl, die Klappe zu halten oder zu sagen: Wir unterstützen es.

BERENSTEIN: Es fragt sie ja auch niemand nach ihrer wahren Meinung.

Wie ging es Ihnen selbst mit Putin?

BERENSTEIN: Ganz ehrlich? Für mich waren die Diskussionen zu Hause immer das Schlimmste: Mein Mann ist Ukrainer, er stammt aus dem russischsprachigen Ostteil des Landes, und er war lange Zeit ein großer Anhänger Putins, wie nicht wenige in seiner Heimat. Er habe das Land wirtschaftlich nach vorne gebracht, glaubte er. Auch imagemäßig. Wie oft haben wir darüber gestritten! Heute wird seine Familie in Dnipropetrowsk bombardiert.

PROKOPKIN: Auf Instagram organisiere ich Talks für russischsprachige Leute, die nicht wissen, wie sie mit ihrer Verwandtschaft über den Krieg reden sollen. Ich kenne das auch aus meiner eigenen Familie: Mein Vater hat wie viele aus seiner Generation noch ein altes, imperialistisches Bild von Russland im Kopf. Er ist zwar gegen den Krieg, will die Regierung aber nicht so kritisieren. Er wiederum kann nicht nachvollziehen, wie ich den Staat, in dem ich geboren wurde, ablehnen kann. Wenn wir darüber reden, kochen die Gefühle schnell hoch.

PENNER: Es gibt eine Menge Leute, die finden, dass es jemanden mit starker Hand braucht, um das große Russland zu

führen. Weil die Russen – ich zitiere jetzt mal beliebig – nicht wissen, was Demokratie ist. Ihrer Meinung nach würde sie dort nicht funktionieren.

PROKOPKIN: Ich erinnere mich an die Überfälle auf Tschetschenien und Georgien, an die Besatzung der Krim. Da hatten auch einige hier lebende Russen das Gefühl: Endlich erreicht Russland seine alte Größe wieder. Endlich holt jemand »unsere Gebiete« zurück.

PENNER: Ich glaube, bei vielen russischen Männern kam auch Putins Inszenierung von Männlichkeit gut an.

Diese Bilder, wie er mit nacktem Oberkörper reitet oder fischt.

PENNER: Genau. Auf jeder Hochzeit und auf jedem Weihnachtsfest konnte ich das beobachten: Den Männern aus Russland geht es darum, sich auf eine bestimmte Art zu zeigen: sehr trainiert, sehr muskulös, bloß keine Schwäche zeigen. Deswegen ist die Suizidrate unter russischen Männern auch so hoch: Die würden sich eher erhängen, als zum Psychologen zu gehen.

PROKOPKIN: Bei der Mobilisierung setzt der Staat voll darauf. Viele junge Männer sagen: Ich lauf doch jetzt nicht weg, ich bin hier, um zu kämpfen.

PENNER: Und hier hast du Leute, die das Militär derart ablehnen, dass sie im Zug Bundeswehrsoldaten anspucken. In Russland gilt das andere Extrem, da werden Soldaten vergöttert.

Wie ging es Ihnen am 24. Februar 2022, als Sie vom Überfall auf die Ukraine hörten?

BERENSTEIN: Es war schlimm, unvorstellbar. Wir haben sofort mit den Verwandten meines Mannes in der Ostukraine telefoniert.

KAMINER: Die Schwester meiner Mutter und meine Cousine leben noch in Russland, und gleich nach dem Überfall hat meine Tante am Telefon gesagt: »Der Westen hätte uns doch sonst zuerst angegriffen! Wir sind ihm zwei Stunden zuvor gekommen!« Was man so aus dem russischen Fernsehen kennt.

Und Ihre Tante hat das geglaubt?

KAMINER: Natürlich nicht. Sie hat es nur gesagt, um irgendwas zu sagen.

BERENSTEIN: (*schüttelt den Kopf*) Im Zweiten Weltkrieg haben wir so viele Menschen

verloren. Und jetzt fangen wir auf einmal selbst Krieg an?

KAMINER: Meine Cousine hat zwei Söhne, beide Informatiker. Im September hab ich ihr gesagt: »Pass auf, die werden eingezogen.« – »Nein, nein!«, hat sie geantwortet, »die sind in Gruppe B, die werden erst als Zweites mobilisiert.« Sie wusste das so genau, weil sie im Katastrophenministerium arbeitet. Aber sie hat es ihren eigenen Kindern nicht gesagt, weil sie unterschrieben hat, dass sie nichts verrät. Das ist doch unglaublich, oder?

Und was ist passiert?

KAMINER: Noch nichts. Gruppe B ist als Nächstes dran.

PROKOPKIN: Ich glaube, viele Russen hat der Krieg kalt erwischt. In ihrem Kopf greift die russische Armee keine anderen



SERGEJ PROKOPKIN, 38, macht gerade sein Rechtsreferendariat am Kammergericht Berlin, er arbeitet außerdem als Antidiskriminierungstrainer und ist auf Instagram in der Post-Ost-Community aktiv. Er wurde in Matwejew-Kurgan nahe der ukrainischen Grenze geboren und kam 2002, mit 17 Jahren, zusammen mit seinen Eltern als Spätaussiedler nach Schleswig-Holstein





Länder an, sie begeht auch keine Kriegsverbrechen.

PENNER: In meiner Familie konnte sich das auch niemand vorstellen. Die hatten das Gefühl, dass sich Russland so gut entwickelt hat – und dann: booom! Mein Vater hatte bis zuletzt gehofft, dass er irgendwann auch ohne Visum für ein Wochenende nach St. Petersburg reisen kann.

BERENSTEIN: Die Vorwürfe meiner Kinder waren für mich am schlimmsten: Warum habt ihr nichts getan? Warum hat niemand in eurer Generation etwas getan, um Putin zu stoppen?, fragen sie. Aber

was hatten wir denn für eine Chance?, hab ich ihnen geantwortet. Jeder, der ernsthaft etwas riskiert hat, sitzt heute im Gefängnis. Inzwischen haben wir zu Hause fast aufgehört, über Politik zu reden.

Wie finden Sie es, dass die Deutschen nun Panzer in die Ukraine liefern?

MURZIN: Meiner Meinung nach ist das falsch. Alle wünschen sich, dass der Krieg so schnell wie möglich zu Ende geht, auch die russische Regierung. Mir ist nicht klar, wie man durch Waffenlieferungen Frieden herstellen kann. Sie eskalieren den Krieg nur. Wozu gibt es Diplomaten?

PROKOPKIN: Ich finde die Waffenlieferungen richtig, denn sie sind ein klares Bekenntnis von Deutschland zur Ukraine. Es geht darum, einen Aggressor zu stoppen, dem alles zuzutrauen ist. Die Reden im russischen Fernsehen gehen jetzt alle in die Richtung: Lieber sterben wir, als dass wir uns vom Westen unterjochen lassen! Herr Murzin, Sie betreuen in Neubrandenburg zwar auch ukrainische Geflüchtete, doch die russisch-orthodoxe Kirche, der Sie angehören, steht der Regierung in Moskau sehr nahe.

MURZIN: Die Kirche in Moskau hat den ukrainischen Flüchtlingen, die nach Russland gegangen sind, sehr geholfen. Hier in Berlin und Brandenburg tun wir auch alles, um die Menschen aus der Ukraine mit Lebensmitteln zu versorgen und bei Behördengängen zu begleiten. Ich selbst habe viele seelsorgerisch betreut.

PROKOPKIN: *(beugt sich vom anderen Tische in Murzins Richtung)* Aber Ihr Patriarch unterstützt den Krieg.

MURZIN: Man hat Zitate aus seinen Predigten herausgenommen und sie als Unterstützung interpretiert, aber er hat vielmehr gesagt, dass bei diesem Bürgerkrieg auf beiden Seiten Leute kämpfen, die zu der gleichen Kirche gehören. Was für ihn eine Tragödie ist.

PROKOPKIN: Aber als Kirche könnten Sie sich auch dagegenstellen. So wie es manche Kirchen in der DDR gemacht haben.

MURZIN: Ich kenne kein kirchliches Oberhaupt in der Geschichte der Welt, das die Politik seiner Regierung nicht unterstützt. Auch der Patriarch handelt in einem bestimmten Kontext. Aber ich kann hier nicht für ihn sprechen.

Der Krieg ist jetzt in seinem zweiten Jahr, in Deutschland scheinen viele ein bisschen abgestumpft. Geht es Ihnen auch manchmal so?

PENNER: Kurz nachdem der Krieg ausgebrochen ist, kam mein erster Roman heraus. Schon das erste Interview kreiste darum, was ich zu alldem denke. Seitdem führe ich dieses Gespräch zweimal die Woche. Klar ist das auch anstrengend. Manchmal gehe ich mit meiner Managerin so weit, dass wir sagen: Keine Fragen zum Krieg!

Welche Frage wurde Ihnen denn am häufigsten gestellt?



PENNER: Ob ich jemanden kenne, der dafür ist. (*Prokopkin verdreht die Augen und nickt*) Nein, nein, nein: ob meine Eltern russisches Fernsehen gucken! Das scheint so eine Faszination zu sein.

Herr Kaminer, Sie sind so etwas wie der oberste Russen-Erklärer in Deutschland. Nervt Sie Ihre Rolle inzwischen?

KAMINER: Überhaupt nicht! Ich thematisiere den Krieg selbst, wo ich nur kann. Schließlich bin ich dreißig Jahre lang durchs Land gefahren und habe den Deutschen erklärt, was für tolle Europäer die Russen sind. Kluge und kreative Menschen – wer hat nicht ab und an mal Probleme mit dem politischen Personal? Jetzt erzähle ich den Leuten, dass es bei diesem Krieg nicht nur um die Ukraine geht, sondern um ganz Europa. Ich finde,



Alle kleinen Fotos privat

EVGENY MURZIN, 45, betreut als Priester der russisch-orthodoxen Kirche eine russischsprachige Gemeinde in Marzahn, eine deutschsprachige Gemeinde in Alt-Lankwitz und eine Gemeinde in Neu-Brandenburg, die inzwischen hauptsächlich aus Ukrainern besteht. Er wurde in Moskau geboren und hat dort Deutsch, Geschichte und Theologie studiert, seit 2015 lebt er in Berlin

wir russischsprachigen Menschen können nicht laut genug sagen, wie wir zu diesem Krieg stehen.

Viele Deutsche können immer noch nicht verstehen, wie sie sich in den Russen so täuschen konnten.

PENNER: Ich glaube, das hat auch viel mit der Scham über die eigene Großeltern-generation zu tun. Mit der Frage, wie die so blind sein konnte, auf Hitler reinzufallen. Jetzt entlädt sich dieses Gefühl an den »dummen Russen«, die Putin so treu folgen, obwohl er doch so böse ist. Er ist wie ein Bösewicht aus einem Film.

In vielen James-Bond-Filmen war der Bösewicht ja auch Russe.

PENNER: Weil man sich im Kalten Krieg richtig positionieren wollte.

PROKOPKIN: Und abgesehen davon gibt's ja jede Menge Vorurteile, die böse sind. Die Russen trinken Wodka ...

PENNER: ... arbeiten nicht ...

PROKOPKIN: ... oder arbeiten für wenig Geld und lassen sich knechten. Sie sind eben Barbaren.

Oder sie sind Dichter und Denker.

MURZIN: Die russische Seele ist eben tief, da passen alle Widersprüche rein!

Evgeny Murzin, Priester: »Meiner Meinung nach sind die deutschen Panzerlieferungen falsch«